

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 36

Rubrik: Der Rorschacher Trichter : Nebelspalter-Beilage mit Glossen, Possen, Skizzen und Witzen von Werner Wollenberger

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

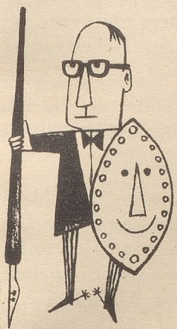
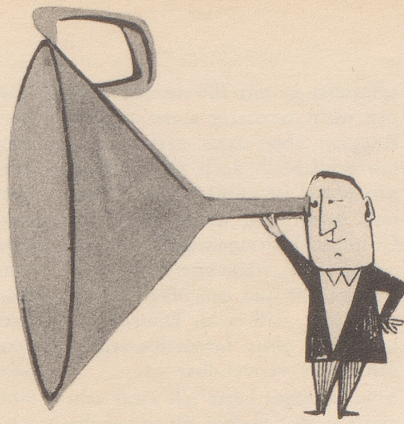
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Rorschacher Trichter



DIE CABARE- PORTAGE

Wer den Rappen nicht ehrt...

Die Schweiz hat das, was man im Fachjargon als «harte Währung» bezeichnet. Woher der Ausdruck kommt, weiß ich nicht, denn meine ganzen Beziehungen zum Bankwesen beschränkten sich bis dato auf eine solche zu einer Sekretärin der kantonalen Sparkasse in Basel. Immerhin könnte ich mir vorstellen, daß man unser Geld als hart bezeichnet, weil sie es einem so hart machen, es zu verdienen.

Grundlage unserer Währung ist der Rappen, ein kleines, kreisrundes Stückchen Buntmetall, von dem es heißt, daß man es zu ehren habe, weil man sonst des Frankens nicht wert sei. Meine gesammelten Tanten, diverse Pädagogen vorchristlicher Provenienz, einige ältere Herren ebenfalls verwandtschaftlicher Natur sowie Papa und Mama, denen ich unterließ, bemühten sich, mir schon im zartesten Kindesalter den unschätzbaren Wert des Rappens durch das erwähnte Sprichwort so deutlich wie möglich zu machen. Weil ich nun ein neugieriger Mensch bin und nicht, wie böse Zeitgenossen behaupten, jeglichen Wissensdranges bar, interessierte es mich natürlich von jeher, wieso ich gegebenenfalls rund 74 verschiedene Muskeln in Bewegung zu setzen habe, um einen zufällig im Rinnstein liegenden Rappen aufzulesen und ihn im Hinblick auf seinen größeren Bruder zu verehren.

Der Fall lag bei mir insofern noch etwas kompliziert, als ich für symbolische Werte sozusagen kein Verständnis aufbringen kann. Für mich ist Rösti eben Rösti und keine Sache, die es zu schätzen gilt, weil sie schon St. Jakob sah. Ebenso ist es mir schlechthin unmöglich, dem reinen Gefühlswert eines Rappens gesteigerte Wertschätzung entgegenzubringen. Mich interessiert einzig und allein sein Kaufwert, denn ich bin materialistischer Veranlagung und gedenke dieses im Hinblick auf Geld auch zu bleiben. Also zog ich letzthin los, um festzustellen, was man sich heutzutage für die Grundlage unserer allseits geschätzten und beliebten Währung leisten kann. Mit einer Handvoll

roter Rappen begab ich mich in zirka zwanzig Läden und Geschäfte. In jedem davon näherte ich mich bescheiden der Verkäuferin oder dem Besitzer, hob leise verlegen mein Rappenstück hoch und fragte, was sie mir in ihrem geschätzten Etablissement dafür verkaufen könnten. Ich betonte sofort, daß ich nichts geschenkt haben wolle, sondern daß es mir darum gehe, für diesen Betrag einen Kauf zu tätigen, bei dem der Verkäufer nicht allzu viel drauflege, ja, bei dem er im Gegenteil sogar noch seine übliche Gewinnmarge bekomme.

Die Reaktionen auf dieses Ansinnen waren überraschenderweise durchaus freundlicher Natur. Kei-

ner setzte mich an die Luft, niemand schmiß mit Gewichtsteinen oder dem Ladenmädchen nach mir, keine Frau floh kreischend in den entferntesten Winkel, kein Mann rief das Ueberfallkommando an. Auf diese letztere Maßnahme verzichteten die Leute wohl, weil sich das alles in Zürich abspielte und es wohl zu lange gedauert hätte, bis das Kommando erschienen wäre, da zurzeit sämtliche Polizisten damit beschäftigt sind, ihre Weihnachtsgratifikation zusammenzukratzen, indem sie Bußenzettel an Scheibenwischer stecken.

Ich muß nun allerdings zugeben, daß die Reaktionen trotz gewisser Freundlichkeiten nicht unbedingt schmeichelhaft waren. Die meisten sahen mich an, als sei ich von einer fliegenden Untertasse gefallen, während andere wieder glauben mochten, ich sei dem Burghölzli entsprungen oder sonst ein Ausländer, was ja bei uns in den meisten Fällen einander gleichgesetzt wird. Wahrscheinlich können sich die Leute nicht vorstellen, daß ein normaler Mensch nach Zürich auf Besuch kommt, was nun allerdings wieder für ihre geistigen Fähigkeiten spricht.

Zuerst ging ich zu Nino, was ein Barkeeper ist und einer kleinen Ballonstation im Niederdorf vorsteht. Es ist ein Mensch, der den meisten anderen Vertretern seiner mißratenen Art einiges voraushat. Erstens einmal besitzt er Humor, zweitens Freundlichkeit, und drittens überragt er hundert Prozent seiner Kunden und zwei Drittel seiner Spirituosen an geistigem Gehalt. Zu dem also ging ich und fragte so beiläufig, was ich bei ihm für einen Rappen habe könne. Er antwortete mir, daß ich bei ihm nicht einmal für zehn Franken etwas bekäme, denn ich sei vermutlich schon voll genug. Zum Beweis des Gegenteils hauchte ich ihn energisch an. Da er keinen Alkohol roch, wurde er friedlicher und teilte mir mit, daß ich bei ihm für einen Rappen nur etwas haben könne und das sei Glück ...

Ich bedankte mich dafür und versuchte dieses nun in weiteren Etablissements, welche nun in zwei große Abteilungen zerfallen und zwar in solche, die mir für einen Rappen beim besten Willen nichts offerieren konnten oder wollten, und in jene, die das kleine Geschäft nicht verschmähten.

Zur Kategorie A gehörte zunächst ein Coiffeur. Er hatte nichts, aber auch gar nichts für einen Rappen zu offerieren. Nicht einmal eine Haarspange, die ich einer lieben Freundin zum Geburtstag hätte schenken können. Auf meinen Vorschlag, mir wenigstens drei Haare abzuschneiden, ging er nicht ein.



Wahrscheinlich überschlug er in Gedanken die Spesen für Abnützung von Polster und Schere und verzichtete deshalb auf das Geschäft.

Nicht viel besser ging es mir im Zigarettenladen. Die billigste Zigarette kostet vier Rappen, und auch ein Kaugummi kam nicht in Frage, denn sein Einkaufspreis liegt bei drei Rappen. Ich muß sagen, daß ich das gerecht finde. Kaugummikauen ist schließlich und endlich ein durchaus unbezahlbares Hobby.

Im Buchantiquariat, das ich aufsuchte, weil ich so oft gehört hatte, in der Schweiz gebe man keinen roten Rappen für den Geist, war auch nichts zu machen. Ich hatte immerhin gehofft, ich bekäme dafür eventuell die gesammelten Reden des Stadtpräsidenten, aber leider gibt es eine solche Sammlung anscheinend noch nicht und andere Bücher mit unfreiwilligem Humor waren teuer. Das billigste Buch, das der Mann zu offerieren hatte war «Liebst Du mich, Luise?», eine garantiert wahre Geschichte im Werte von 20 Rappen. Ein Preis, der um mindestens 21 Rappen übersetzt sein dürfte.

Ein Knopfgeschäft war die nächste Enttäuschung. Es gibt in Zürich keinen Knopf für einen Rappen. Wenn Sie also demnächst in einem Rinnstein einen Rappen und einen Knopf liegen sehen, dann bücken Sie sich mit Vorteil nach dem Knopf. Und wenn Sie an der sonntäglichen Kollekte in der Kirche etwas opfern, dann geben Sie um Himmels willen keinen Knopf! Ein Rappen ist die kleinere Auslage und außerdem klingelt er auch noch mehr im Beutel.

Daß ich bei einem Autohändler, einem Juwelier und in einem Radiogeschäft nichts bekam, hat mich nicht weiter verwundert, aber daß sie mich in einem Milchladen mit leeren Händen wegschickten, das hat mich getroffen. Da kämpfen die Leute seit Jahren mit geradezu verfolgungswahnhafter Besessenheit um Aufschläge von einem Rappen und wenn dann einer kommt und ihnen ein Geschäft in dieser Richtung vorschlägt, dann setzen sie ihn ohne etwas an die unpasteurisierte Luft ...

Bevor ich Ihnen nun berichte, wo ich etwas für einen Rappen bekam, muß ich Ihnen noch eine kleine Unterlassungssünde beichten. Ich habe mein Glück nicht in einem Souvenirladen probiert. Ich hatte so schreckliche Angst, sie könnten mir etwas geben ... (Außerdem reute mich der Rappen.)

Also zu denen, die mich bedienten. Da war zunächst ein junger Mann in einem Eisenwarenladen. Zuerst

offerierte er mir für meinen Rappen nicht unwitzig einen anderen Rappen, aber dann verkaufte er mir schließlich doch einen Nagel. Ein Nagel ist immerhin ein Nagel und man kann damit doch den Grundstock zu einem größeren Vermögen legen, wenn man es nur richtig anpackt und den Nagel so zurechtbiegt, daß er als Dietrich für die Villa eines ferienabwesenden Millionärs verwendbar ist.

Vom Metzger hätte ich zwar sehr gerne ein Scheibchen Wurst gehabt, doch war das nicht zu machen. Ich schlug ihm vor, mir wenigstens etwas Rindfleisch zu geben und zwar von dem subventionierten Teil des Tieres, für das ich ja schließlich schon indirekt bezahlt habe, aber er ging nicht darauf ein, weil er es ja hätte einwickeln müssen und das billigste Papier in dieser Hinsicht kostet ihn mehr als einen Rappen. Schließlich einigten wir uns auf 166,6 Gramm Hundeknochen (Knochen für Hund, nicht vom Hund). Sechs Rappen bekommt der Metzger nämlich für ein Kilo Knochen, wenn er sie einer chemischen Fabrik verkauft. Ich muß sagen, das ist nicht viel und ich schickte mich schon an, den armen Mann zu bedauern, aber da erschien seine Frau in einem Nerz, sowie in einem Cadillac und ich wurde anderen Sinnes.

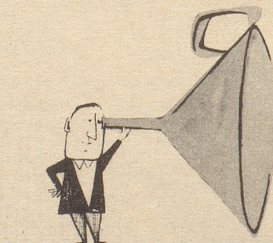
Die Bäckerin überlegte nicht einen Augenblick. Sie griff nach einem Bonbon und gab es mir. Als ich sie fragte, warum sie nichts frage, sagte sie mir, daß sie gewohnt sei, daß Kinder mit solchen Wünschen zu ihr kämen. An dieser Stelle kam großer Stolz über mich. Wenn ich nämlich an die meisten Erwachsenen, die hierzulande so herumlaufen, denke, dann betrachte ich es als großen Vorzug, wenn man mich wie ein Kind behandelt.

In einem Obstladen nahmen sie es ganz genau. Ich bekam den zweihundertvierzigsten Teil von einem Kilo Trauben und das waren genau zwei Beeren. Ich hätte auch ein spanisches Nüssli haben können oder eine unterentwickelte kandierte Kirsche und geriet dadurch natürlich in ein ziemliches Dilemma. Schließlich entschied ich mich doch für die Trauben, weil die ja so gesund sind und man gar nicht genug von ihnen essen kann, denn aus jeder Traube, die man verzehrt machen sie schon keinen Schweizer Weißwein mehr und auf dieses Ziel gilt es mit allen uns zur Verfügung stehenden Kräften hinzuwirken.

Was ich sonst noch bekam: In einem Blumenladen eine Aster mittlerer Ausdehnung, die von einem Zweig mit sieben anderen abgefallen war. In einer Apotheke ein sieben Zen-

timeter langes, vier Millimeter breites Stück Süßholz, welches ich demnächst mit der netten Apothekerin zu raspeln gedenke. In einem Juwelierladen zweiter Güte ein Occasionsanhängerchen, welches ich gerne abgebe, allerdings nicht ohne darauf hingewiesen zu haben, daß man es wegen Schadhaftheit nirgends anhängen kann. In einer Papeterie eine Büroklammer. An einem Kiosk sieben Zündhölzer und eine halbe Reibfläche. Fertig. Nein, ich durfte für den Betrag auch noch in ein Taxi einsteigen und es sofort durch die andere Türe wieder verlassen. Ich muß sagen, wenn man weiß, wie die Zürcher Taxis fahren, dann ist das die weitaus gesündeste Art, in Zürich Taxi zu fahren ...

So und nun wäre die Moral fällig. Sie ist eine doppelte. Erstens einmal muß ich konstatieren, daß man uns Unrecht tut, wenn man uns als Materialisten bezeichnet. Ich habe auf dem ganzen Rundgang nicht einen Menschen getroffen, der sich um das Geschäft gerissen hätte. Zweitens wäre leider zu sagen, daß meine gesammelten Tantzen, meine Erzieher und meine Erzeuger antiquierten Ansichten huldigen, wenn sie ihren Satz vom zu ehrenden Rappen proklamieren. Wie kann ein Franken etwas wert sein, wenn seine einzelnen Bestandteile nichts gelten? Und um diese Feststellung kommt man leider nicht herum: Ein Rappen ist bei uns auch nicht einen roten Rappen wert!



Das Echo

Vor ein paar Wochen habe ich hier eine kleine Attacke gegen ein in Biel erscheinendes Magazin, dessen Inhalt mir unzuverlässig und zweideutig erschien, geritten. Auf diesen Artikel «Des Hirtenknaben Wunderhorn» habe ich folgenden schönen Brief bekommen:

In einer Ihrer letzten Nummern lese ich dieser Tage unter der Rubrik «Rorschacher Trichter» die Glossierung des Schweizer Magazins und des Internationalen Freiheits-Klubs von W. Wollenberger. Ueber die Person Wollenberger, welcher eine «berghobe Wolle» auf das S. M. und den ihm wahrscheinlich nicht einmal bekannten IFK

gehabt haben muß, weiß ich glücklicherweise nichts; jedoch ist mir äußerst schleierhaft, wie ein Nebelspalter, der uns Schweizern einen Begriff von Loyalität und Sauberkeit manifestiert, sich eines offensichtlichen Sexualpsychopathen als Mitarbeiters zu bedienen scheint, und seine schizoiden, schlüpfrigen Auswürfe auch noch veröffentlicht.

Hoffentlich hat Wollenberger durch diesen perversen Erguß den gewünschten sadistischen Erguß erreicht.

Als freier Schweizerbürger schäme ich mich für diese stinkende Mißgeburt einer Glossierung, und ist die Publikation dem sonst sehr guten Renommee des Nebelspalters absolut kein Pfeiler.

In aller Hochachtung

W. I., Chefvertreter, Niederurnen

Sehr geehrter Herr W. I.,

da gibt es nun also tatsächlich Leute, die behaupten, es gäbe keine Wunder mehr! Denen allen sollte man unbedingt a) das Schweizer Magazin vom Juni, b) meinen Artikel darüber und c) Ihren Brief unter die ungläubigen Nasen halten. Sie würden dann nämlich rasch einsehen, daß hier eine an das Wunderbare grenzende Verwandlung von Ursache in Wirkung stattgefunden hat. Sie deuten meine sanfte Erregung über ein sachte pornographisches Erzeugnis in Pornographie und mich damit in einen gelernten Pornographen um. Das ist kein uninteressanter Versuch, und da ich für alles Interessante schwärme, kann ich nicht umhin, Ihnen herzlich zu danken.

Sie verdienen meinen Dank aber auch noch aus anderen Gründen. Erstens einmal haben Sie den Namen des Magazines, den ich aus formaljuristischen Gründen umschrieb, laut und deutlich genannt und jedermann weiß nun, was er seinem reifenden Sohne besser nicht zu Weihnachten schenkt. Zweitens bestätigen Sie mir, daß Ihnen meine Person nicht bekannt sei und das ist mir in diesem besonderen Falle natürlich äußerst angenehm. Schließlich nennen Sie mich einen Sexualpsychopathen. Nachdem ich das Schweizermagazin vom Juni noch einmal durchgelesen habe, kann ich nur sagen: Wenn Sie das, was da drinsteht für ethisch hochstehende Erotik im Sinne Platons halten, dann betrachte ich einen von Ihnen ausgeteilten Sexualpsychopathen durchaus als Ehrentitel. In aller Hochachtung

W. Wollenberger

PS. Entschuldigen Sie, daß ich Ihren Namen nicht ausschreibe, aber so weit geht mein Sadismus halt doch noch nicht.

